

Rav Frand zu Paraschat Mischpatim 5782

Bearbeitet und ergänzt: S. Weinmann

Die Bedürftigen tun mehr für die Reichen als umgekehrt

Der Passuk in der Parascha dieser Woche sagt: „**Im** Kessef talweh et Ami...“ - Wenn du meinem Volk, einem Armen, der bei dir wohnt, Geld leihst, verhalte dich ihm gegenüber nicht wie ein Schuldherr; ihr sollt ihm keine Zinsen auferlegen.“ [Schemot 22:24] Trotz der Tatsache, dass die Tora das Wort „**Im**“ verwendet (was in der Regel „wenn“ bedeutet, d.h. freiwillig), bedeutet das Wort in diesem Fall – wie Raschi zur Stelle erklärt - „sobald“. Es ist eine grosse Mizwa, anderen Juden Geld zu leihen. Wir müssen diese Mizwa durchführen, ohne als Schuldherr aufzutreten und ohne Zinsen zu berechnen.

Der Midrasch Rabba [31:5] weist darauf hin, dass hier ein grundlegender Unterschied zwischen Menschen und dem Allmächtigen angedeutet wird. Der Midrasch zitiert einen Passuk (Vers) in Mischlej/Sprüche [19:7]: „Alle Brüder eines Armen hassen ihn ...“ Es liegt in der Natur der Menschen, dass sie, wenn sie arme Verwandte haben, ihnen kein Darlehen geben wollen. Der reiche Manager distanziert sich gerne von seinen „armen Vettern“. Der erfolgreiche Cousin zuckt jedes Mal zusammen, wenn sein verarmter Verwandter ihn begrüsst, als hätte er Angst, dass Armut ansteckend sei, oder aus Angst, dass dieser Gruss ihn „teuer“ zu stehen kommt. Laut dem Midrasch ist dies die Natur von „Fleisch und Blut“. Der Allmächtige ist jedoch nicht so, wie geschrieben steht: „Reichtum und Ehre kommen von Dir und Du herrschst über alles – in Deiner Hand liegen Macht und Stärke und es liegt in Deiner Hand, jeden gross und stark zu machen.“ [Diwrej Hajamim I 29:12]. Alles Reichtum der Welt gehört ihm und doch hat Er einen besonderen Platz in Seinem Herzen für die Armen. Aus diesem Grund - schliesst der Midrasch - betont die Thora: „Wenn du **MEINEM VOLK** Geld leihst.“

Der üblichere biblische Stil ist zu sagen: „Wenn du deinem Bruder (Achicha) Geld leihst“ oder

„deinem Freund (Re'acha)“. Bemerkenswert ist der Ausdruck „**MEINEM VOLK**“. Es weist auf G'ttes Nähe und Fürsorge für sein Volk hin, und **besonders** wenn es arm ist.

Der Midrasch zitiert dann einen Passuk in Tehillim/Psalm [61:8] und interpretiert ihn homiletisch: David HaMelech (König David) kommt vor den Allmächtigen und fragt sozusagen: „Warum, G'tt, bist Du kein Sozialist? Warum hast du eine Welt geschaffen, in der es sowohl reiche als auch arme Menschen gibt? Warum gibt es keine gleichmässige Verteilung des Reichtums“ („Jeshev Olam lifnej Elokim“)? Der Allmächtige antwortet (basierend auf der Fortsetzung des Verses): „Wenn ich dies tun würde, wer würde dann Barmherzigkeit und Wahrheit praktizieren? (Chessed weEmes man jinzeruhu?)“

Laut dem Midrasch deutet dieser Passuk auf den berühmten Dialog zwischen dem boshaften Turnus Rufus und Rabbi Akiwa hin: Turnus Rufus fragte Rabbi Akiwa: „Wenn euer G'tt die Armen liebt, warum versorgt Er sie dann nicht mit ihrem Lebensunterhalt?“ Rabbi Akiwa antwortete: „Damit wir durch sie vor der Strafe des Gehinoms (Hölle) gerettet werden“ [Baba Batra 10a].

Der Zweck von G'tt, Armut in dieser Welt zuzulassen, besteht darin, dass die Menschen die Gelegenheit haben, Wohltätigkeit auszuüben, Akte der Nächstenliebe und Barmherzigkeit gegenüber den Unglücklichen. Die Menschen sollten erkennen, dass, wenn sie wohlhabender und erfolgreicher sind als andere, es daran liegt, dass der Allmächtige ihnen deshalb zusätzliche Ressourcen gegeben hat, damit sie mit ihrem Geld Wohltätigkeit ausüben sollen.

„Rabbi Jehoschua lehrte: Mehr als der Reiche für den Armen tut, tut der Arme für den Reichen.“ [Midrasch Rabba Wayikra 34:8] G'tt hat die Armut geschaffen, weil Er will, dass die Menschen lernen, wie man anderen gibt. Die Welt wurde für Chessed (Güte) erschaffen. Dies ist so lebenswichtig und so wesentlich, dass, um dies zu erreichen, Menschen mit vielen

ernsthaften Bedürfnissen und Notlagen geschaffen werden, damit andere die Möglichkeit haben, diese Bedürfnisse zu erkennen und zu erfüllen, und sie mit dem grösstmöglichen Einsatz aus der Not zu befreien.

Heilige Menschen werden nicht straucheln, unkoscheres Fleisch zu essen

Der Passuk (Vers) in der Parascha dieser Woche sagt: „Heilige Menschen sollt ihr mir sein; Fleisch eines auf dem Feld zerrissenen Tieres sollt ihr nicht essen; den Hunden sollt ihr es vorwerfen. [Schemot 22:30] Aus diesem Passuk lernen wir das biblische Verbot, „Bassar terejfa - trejfenes Fleisch“ zu essen. Die Thora stellt diesem Verbot jedoch den Spruch - „Und ihr sollt mir ‚Anshej Kodesch‘ (heilige Menschen) sein“ - vor.

Wir können sehr viel vom Rambam (Maimonides) lernen, wenn wir zusätzlich zum Inhalt der Gesetze, die Platzierung und Kategorisierung der verschiedenen Gesetze in seinem halachischen Kompendium „Mischne Tora/Jad HaChasaka“ studieren. Einer der 14 Bände des „Jad HaChasaka“ ist „Sefer Kedescha / Das Buch der Heiligkeit“. Sefer Kedescha enthält sowohl die Gesetze der verbotenen sexuellen Beziehungen als auch die Gesetze der verbotenen Speisen. „Heiligkeit“ bedeutet, **sich zu enthalten**. Heilig bedeutet nicht unbedingt, sich den ganzen Tag in einen Tallit zu hüllen und mit Menschen nichts zu tun zu haben. Es bedeutet vielmehr die Macht, über die eigenen Instinkte und Begierden zu herrschen. Das ganze Konzept der verbotenen Speisen ist eine Manifestation von Kedescha. Die Tora stellt jedoch nicht jeder Erwähnung von verbotenen Speisen oder unerlaubter Beziehungen einen Ausdruck der Heiligkeit voran, wie wir ihn hier finden – „Ihr sollt heilige Menschen sein“.

Der Pardes Josef zitiert einen faszinierenden Sohar. Gemäss dem Sohar stellen die Worte „seid heilige Menschen“ kein Vorwort zum Rest des Verses dar, im Sinne von „seid heilige Menschen und isst daher keine trejfene (nicht-koschere) Nahrung“. Der Sohar interpretiert es so: „Wenn du ein heiliger Mensch sein wirst, so wirst du niemals mit etwas Verbotenem in Kontakt kommen.“

Der Talmud [Traktat Chullin 5b] sagt: „G-tt hütet die Gerechten von Missgeschicken“ Das bedeutet, dass eine Person, die sich auf einem hohen spirituellen Niveau befindet, niemals versehentlich nicht-koschere Speisen essen wird. Die Gemara (Talmud ibid. 7a-b) erzählt in diesem Zusammenhang, dass der Zaddik (Gerechte) Rabbi Pinchas ben Ja'ir so heilig war, dass nicht nur er selbst nie etwas Nicht-Koscheres zu sich nehmen konnte, sondern sogar sein Esel sich weigerte, Früchte zu verzehren, die nicht ordnungsgemäss verzehrt worden waren!

Rabbi Mordechai Kamenetzky erzählt die folgende wahre Geschichte, die er mit dem von Pardes Josef zitierten Sohar in Verbindung bringt:

Ein Jeschiwa-Student flog von einem Besuch zu Hause in die Jeschiwa zurück. Um den Flug nicht zu verpassen, musste er das Frühstück auslassen, wusste aber, dass er eine koschere Mahlzeit bestellt hatte, um nicht den ganzen Tag fasten zu müssen. Neben ihm sass ein Nichtjude aus dem Süden, der nichts vom Judentum wusste.

Der Südstaatler geriet mit dem Jeschiwa-Studenten in eine lange Diskussion über Religion. Endlich kam das Essen – ein koscheres Fleisch-Sandwich. Der Jeschiwa-Student war ausgehungert. Er packte das Essen aus, erinnerte sich aber daran, dass er sich noch nicht die Hände gewaschen hatte. Er liess das Sandwich auf seinem Platz, ging in die Toilette im hinteren Teil des Flugzeugs, um sich zu waschen, und kehrte alsdann zu seinem Platz zurück, um sein Sandwich zu verzehren. Er wollte gerade seinen ersten Bissen in sein Sandwich nehmen, als ihm die Halacha von „Bassar schenitalemin min ha'Ajin“ (Fleisch, bei dem man den Augenkontakt verlor) einfiel. Es ist nämlich verboten, Fleisch, das unbeaufsichtigt liegen gelassen wurde, zu essen, da man nicht weiss, was damit passiert ist.

Obwohl die Möglichkeit, dass das Fleisch in 11'000 Meter Höhe gegen nicht-koscheres Fleisch ausgetauscht wurde, höchst unwahrscheinlich ist, hat diese Halacha dennoch Gültigkeit. Trotz seines Hungers beschloss er, das Feinkostsandwich nicht zu essen. Da er sich jedoch bereits gewaschen und einen Segen über das Hände-Waschen

gemacht hatte, war er besorgt darüber, dass „al Netilat Jadajim“ ein vergeblicher Segen war. Deshalb sagte er die Beracha von Hamozi und nahm nur einen kleinen Bissen von dem Brot, in dem das Fleisch drin war.

Der Südstaatler fragte den Jeschiwa-Studenten: „Warum isst du nicht dein Sandwich? – Du hast mir gesagt, du hättest Hunger!“ Der Jeschiwa-Student, der seinen Reisepartner bereits sehr schockiert hatte durch all das, was er ihm über das Judentum erzählt hatte, sagte: „Du wirst das nicht glauben, aber nach jüdischem Gesetz ist es verboten, Fleisch zu essen, wenn es unbeaufsichtigt gelassen wurde. Wir müssen die weit hergeholtete Möglichkeit in Betracht ziehen, dass koscheres Fleisch irgendwie gegen nicht koscheres Fleisch ausgetauscht wurde.“

Der Südländer antwortete prompt: „Ich muss sagen, G-tt wacht über euch Juden. Ich muss dir ein Geständnis ablegen. Mein ganzes Leben lang habe ich von meinen Freunden in New York von „koschere Pastrami“ gehört. Ich sagte mir: „Wann werde ich jemals die Gelegenheit haben, so etwas zu probieren?“. Als du also in der Toilette warst – es ist mir peinlich, dies zuzugeben – habe ich deine Pastrami herausgenommen und es durch ein Stück Fleisch von meinem Sandwich ersetzt. Jetzt weiss ich, dass G-tt dich hütete und dich nicht das unkoschere Fleisch essen liess!“

Genau so interpretiert der Pardes Josef den Passuk in unserer Parascha - gemäss dem

Sohar: Ihr sollt mir heilige Menschen sein, DEMZUFOLGE werde ich es nicht zulassen, dass ihr Trejfe-Fleisch isst.

Quellen und Persönlichkeiten:

Midrasch Rabba (der grosse Midrasch): Grosse Sammlung von Erklärungen und Aggadot zum Chumasch der Tanna'im (Mischnagelehrten) und Amora'im (Talmudgelehrten).

Pardes Josef von Rav **Josef Patzenowski** (gest. 1942 im Ghetto von Lodz); **Pawianitz (Polen)**. Sein Werk ist eine Sammlung von klassischen Tora-Kommentaren. Zwischen 1930 und 1937 wurden drei Bänder seines Werkes (auf Bereschit, Schemot und Wajikra) in Piotrków gedruckt. Er starb im Ghetto, bevor er Zeit hatte, seine Manuskripte auf die Bücher Bamidbar und Dewarim dem Druck zu übergeben.

Rabbi Mordechai Kamenetzky (Sohn von Rabbi Benjamin Kamenetzky, ein Sohn von Rabbi Ja'akov Kamenetzky), Rosch Jeschiwa der Jeschiwat Torat Chajim von South Shore Woodmere, New York, USA. Verfasser von einigen Werken, wie zum Chumasch, Haschkafa, etc.

Die Bearbeitung dieser Beiträge erfolgte durch Mitarbeiter des Jüfo-Zentrums in Zürich

**Copyright © 2022 by Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.
Zusätzliche Artikel und Online-Schiurim finden Sie auf: www.juefo.com**

Weiterverteilung ist erlaubt, aber bitte verweisen Sie korrekt auf die Urheber und das Copyright von Autor und Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.

Das Jüdische Informationszentrum („Jüfo“) in Zürich erreichen Sie per E-Mail: info@juefo.com für Fragen zu diesen Artikeln und zu Ihrem Judentum.

Perspektiven zum Monat Adar 5782

Das Masal (Sternzeichen) von Adar

Aus: Die Jüdische Zeitung Nr. 8, 28. Schwat 5777 / 24. Februar 2017. **Von Z. Heller.**

Korrekturen: Gill Barnea, Ergänzungen: S. Weinmann

Bekanntermassen beginnt das jüdische Jahr am 1. Tischrej mit Rosch Haschana. Hillel Haschejni (der zweite Hillel) hat im 4. Jahrhundert in Babylonien unseren Luach (Kalender) festgelegt, der bis heute seine Gültigkeit hat. Dieser Kalender beginnt jeweils am 1. Tischrej. Die Namen der Monate, wie wir sie haben, entstanden erst nach der Zerstörung des Ersten Tempels. Die Tora verwendet jedoch eine andere Methode: Die Monate werden nicht mit Namen, sondern mit aufsteigenden Zahlen bezeichnet: „erster Monat“, „zweiter Monat“, usw. Der „erste Monat“ ist Nissan, gekennzeichnet durch Pessach, dem Jahrestag der Erlösung aus Mizrajim (Ägypten). In unserem Kalender ist Nissan aber der siebte Monat.

Juden scheinen eine Neigung zur Komplexität zu haben. Wenn wir uns die beiden Arten der Monatszählung jedoch genauer anschauen, entdecken wir etwas Faszinierendes: Tischrej ist der Monat, der die Schöpfung der Menschheit kennzeichnet, Adam und Chawa wurden am 1. Tischrej erschaffen. Für uns Sterbliche ist dies der zentrale Punkt der Menschheitsgeschichte. Daher ist für uns Tischrej der erste Monat des neuen Jahres.

Haschem hingegen sieht die Dinge aus einem anderen Blickwinkel. Wie in Seiner Tora beschrieben, ist die Entstehung des jüdischen Volkes der Beginn einer bedeutungsvollen Geschichte. Daher ist in der Tora Nissan der erste Monat. Dies bringt uns zu Adar, dem Monat vor Nissan, in dem wir Purim feiern. Aus der Tora-Perspektive ist Adar der letzte Monat des jüdischen Kalenders. Adar wird oft als der „Monat der Dunkelheit“ beschrieben, denn in Hamans Zeit waren wir der absoluten Vernichtung näher als je zuvor. Das Licht von Nissan, das Licht der Erlösung, hätte durch Hamans Pläne ausgelöscht werden können. Durch das Purim-Nes (Wunder) wurde die Dunkelheit in Licht umgewandelt.

Fische und Fruchtbarkeit

Adar ist der jüdische Monat des guten Masals. Genau genommen ist Purim der fröhlichste Tag des ganzen Jahres. „Mischenichnas Adar marbim beSimcha“ (wenn Adar kommt, vermehrt sich die Freude), sagen Chasal (unsere Weisen). Wie hat Adar seinen wohlverdienten Ruf für Freude erhalten?

Das Sternzeichen von Adar ist der Fisch. Fische vermehren sich sehr schnell und sind deswegen ein Symbol für Beracha (Segen) und Fruchtbarkeit. Der Schoresch (die Wurzel) des Wortes „Beracha“ besteht aus den Buchstaben Bet (Gimatritja/Zahlenwert 2), Resch (200) und Chaf (20). Jeder dieser Buchstaben ist der erste mehrfache Wert seiner Einheit. Dies zeigt uns, dass die jüdischen Konzepte von „Beracha“ und Fruchtbarkeit miteinander verbunden sind und durch den Fisch von Adar repräsentiert werden. Denn, wenn wir etwas Gutes haben, weshalb sollen wir seine Vermehrung nicht zulassen?

Der Gegensatz von Segen ist die Einschränkung. Adar ist der Monat, in dem Haman drohte, unsere Existenz nicht nur einzuschränken, sondern uns vollkommen zu vernichten. Doch das Masal (die göttliche Vorsehung) hatte andere Pläne.

Mosches Geburt und Tod

Zur Zeit der Zerstörung des ersten Bet Hamikdasch (Tempel) wurde das jüdische Volk nach Babylonien verbannt, das später durch die Perser regiert wurde. Das Persische Reich dehnte sich schlussendlich über den grössten Teil der damals gekannten Welt aus, wodurch die ganze jüdische Bevölkerung unter persische Herrschaft geriet – unabhängig davon, wo sie wohnten. Haman, der niederträchtige Premierminister Persiens, zog Lose und bestimmte so das perfekte Datum für seinen Plan, das ganze Königreich jüdenrein zu machen.

Hamans ‚Glückstag‘ fiel auf den 13. Adar, was ihn sehr erfreute, da er wusste, dass Mosche am 7. Adar gestorben war. Mosche war der Inbegriff eines teuren Juden; Chasal sagen, Mosche hätte dem ganzen jüdischen Volk gleichgestanden – der Kopf, der den ‚Körper‘ der Nation kontrollierte und sie mit Sehkraft, Artikulation und Anweisungen versorgte. Haman sah die Tatsache, dass das Los auf Adar gefallen war, als ein gutes Omen für das Gelingen seiner Pläne. Was Haman jedoch nicht wusste, war, dass der 7. Adar nicht nur der Todes-, sondern auch der Geburtstag Mosches war. Der Tag, den Haman als den Tag der jüdischen Vernichtung sah, wurde zum Tag der nationalen Wiedergeburt.

Bescheidenheit und der Fisch

Der Fisch trägt als Sternzeichen Adars noch mehr Bedeutung: Fische verbringen ihr ganzes Leben unter Wasser, ungesehen vom menschlichen Auge. Chasal (unsere Weisen) lehren uns, dass Segen nicht auf etwas kommt, das unter dauerhafter

Beobachtung steht, sondern nur auf etwas, das vor dem Auge verborgen ist. Dies wegen der direkten Verbindung zwischen Bescheidenheit und Segen.

In der westlichen Auffassung, nach welcher Erfolg und Ruhm identisch sind, scheint Bescheidenheit genau das Gegenteil von Segen zu sein.

Die Tora lehrt uns jedoch, dass wir nicht wachsen, indem wir uns auf die Anerkennung anderer verlassen. Im Gegenteil: Wir riskieren, ein Mensch zu werden, dessen ganzes Ich in der Maske besteht, mit der er glaubt, die anderen zufrieden stellen zu können.

Mosche wird in der Tora als der ‚bescheidenste Mensch‘ beschrieben. Durch sein bescheidenes Leben wurde die Demut ein Teil der jüdischen Identität. Wir haben die Bescheidenheit immer über den Stolz gestellt. Daher ist der Fisch, das Sternzeichen Adars, das Symbol des jüdischen Volkes.

Die Feier der verborgenen Nissim (Wunder)

Man mag erwarten, dass Megillat Esther (die Esther-Rolle) alle Wunder, die zu Hamans Niederlage geführt haben, genau beschreibt – und so G-tt die gebührende Anerkennung für Seine Nissim erteilt. Doch wir sehen genau das Gegenteil: Haschems Name wird in der ganzen Megilla kein einziges Mal erwähnt. Die Megilla ist ein grosses Paradoxon, in welchem der Held die ganze Zeit über im Hintergrund bleibt, jedoch die Hauptrolle des Dramas spielt.

Selbstverständlich wird nicht jeder, der die Megilla liest, Haschems subtile, aber gewissermassen doch allgegenwärtige Anwesenheit erkennen. Die Anlässe, die Er inszeniert, sind durch viele scheinbare Zufälle, politische Machenschaften und naturbedingte Ursachen verschleiert. Chasal nennen dies „verborgene Wunder“. Wir können die vielschichtige Realität, die sich vor uns ausbreitet, entweder als das anerkennen, was sie ist, oder die g-ttliche Realität leugnen – und alles ganz einfach dem Zufall zuschieben.

Dies führt uns zu einer sehr wichtigen Frage: Weshalb würde G-tt Seine Anwesenheit gleichzeitig kaschieren und offenbaren? Weshalb rettete Er das jüdische Volk nicht durch ein Blitz-und-Donner-Spektakel wie bei Matan Tora? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zuerst eine noch

viel grundlegendere stellen: Weshalb ist unsere Welt so komplex, so voll von scheinbaren Widersprüchen? Die Welt besteht aus einer komplizierten Ordnung und überwältigender Schönheit, doch gleichzeitig erleben wir so viel Chaos und entsetzlichen Terror. Weshalb?

Die Antwort liegt darin, dass uns die Wahl offensteht, tiefer hinzusehen und beide Aspekte der Realität anzuerkennen.

Es ist verlockend, in oberflächlichen Vereinfachungen Zuflucht zu suchen; die Mängel in der perfekten Welt, die wir uns wünschen, zu ignorieren. Eine solche Denkweise verlangt ihre eigene Art von Aufwand, wie zum Beispiel schlechte Nachrichten zu meiden, und uns in sicheren Zufluchtsorten wie unseren Autos und Häusern zu verstecken. Doch vor allem hat ein solches Handeln eine drastische Verleugnung der Tatsachen zur Folge.

Die entgegengesetzte Herangehensweise ist, sich ein masochistisches Vergnügen daraus zu machen, die Welt schwarz zu malen. Der Preis, den man dafür zahlt, ist hoch, doch die Menschen haben das Gefühl, etwas für ihre Bitterkeit und den Zynismus zurückzubekommen: Sie ‚sehen die Welt, wie sie ist‘. Das Problem ist, dass solche Menschen ihre Augen genauso vor der Wahrheit verschliessen wie die erstere Gruppe.

Die jüdische Sichtweise ist, zu verstehen, dass Chaos und Ordnung koexistieren, und beide jeweils ihren eigenen Zweck haben. Wir sollten uns den Herausforderungen, die in schwierigen Zeiten des Lebens aufkommen, stellen, und uns gleichzeitig von der Schönheit und Freude, die wir – wenn wir unsere Augen offenhalten – mindestens so klar sehen können, inspirieren lassen. Immer wieder öffnet uns Haschem die Tore weit genug, um uns eine Botschaft zu schicken, die uns aufrecht hält, wenn die Dinge hoffnungslos erscheinen. Die Botschaft lautet: „Ich bin jetzt hier – so wie Ich es die ganze Zeit hindurch war, und Ich werde immer für dich da sein. Nicht nur, wenn das Meer gespalten wird oder du von Meiner Präsenz überwältigt wirst, sondern immer, wenn du entscheidest, Mich sehen zu wollen.“

Dies ist die Kernaussage von Purim. Es geht darum, diese Art von Wahl zu treffen – die bedeutsamste und freudigste Entscheidung, die man jemals treffen kann.

**Copyright © 2022 by Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.
Zusätzliche Artikel und Online-Schiurim finden Sie auf: www.juefo.com**

Weiterverteilung ist erlaubt, aber bitte verweisen Sie korrekt auf die Urheber und das Copyright von Autor und Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.

Das Jüdische Informationszentrum („Jüfo“) in Zürich erreichen Sie per E-Mail: info@juefo.com für Fragen zu diesen Artikeln und zu Ihrem Judentum.